

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

N. 5. 1887.

Sein Glück.

Novelle

von

E. Merk.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wenn der Baron nun, dachte Mathilde mit Schrecken weiter, in ihre Wohnung fuhr und Erich dort traf! Er mußte ihn kennen, mußte den Doktor zuweilen in ihrer Gesellschaft gesehen haben. War das für sein erhitztes Blut nicht genügender Grund zur Eifersucht! Oder er sagte am Ende ein ähnliches freches Wort, wie damals in jenem Gespräche mit dem französischen Grafen; und Erich, der treue Ritter, würde aufflammen dagegen wie ein gereizter Löwe! Sie hatte sich aufgehalten unterwegs, jetzt ging sie rascher und rascher. Der Weg zu ihrem Hause war nicht mehr weit, und wahrhaftig, wie sie nun um die Ecke bog und deutlich die Straße hinabschauen konnte, da sah sie am Ende derselben ein elegantes Coupé stehen. Nun lief sie fast. Es war lebhafter als sonst in der Vorstadt; das vom Bliz berührte Haus hatte eine Menge Schaulustiger angezogen, und Mathilde mußte lächeln trotz ihrer Unruhe über das Flüßeln und Köpfeherumdrehen, die lauten Erörterungen, welche ihr rasches Dahinschreiten unter den gelangweilten Spaziergängern veranlaßte. Endlich hatte sie den Vorgarten erreicht und konnte durch die Gitterstäbe in's Innere sehen; aber sie sah nicht die umgestürzten Oleanderbäume, nicht die Glassplitter, die den Rasen deckten, sie hatte kein Auge für die Verwüstungen, sie fürchtete nur den Blickstrahl, welcher im nächsten Augenblicke zwischen den beiden Männern aufleuchten konnte, die, wie sie es geahnt, nur wenige Schritte von einander entfernt sich auf dem verwüsteten Terrain befanden. Doktor Hartmann war im Garten. Der Baron stand an der Hausthüre und wartete sichtlich, daß auf sein Klingeln geöffnet werde. „So hat er's gewagt! So hat er's wirklich gewagt!“ dachte sie, während sie im Weitergehen kein Auge von dem Hofraum abwendete und mit jenen geschärften Sinnen, denen sich in erregten Momenten auch Kleinigkeiten einprägen, bemerkte, daß der Baron Zeit gefunden haben mußte, um den Reiseanzug zu wechseln und nun in Cylinder, Gehrock, das zierliche Stöckchen in der mit einem hellen Glacehandschuh belleideten Rechten, wieder ganz der hohelegante Aristokrat war, der sich herabläßt, bei einer „Dame vom Theater“ seine Visitenkarte abzugeben.

Eben als Mathilde sich dem Thore näherte, hatte der Doktor mit lauter Stimme zwei Dienstmänner zur Vorsicht gemahnt, welche beschäftigt waren, eine große Palme wieder aufzurichten; im selben Augenblicke — Mathilde trat eben, im Rücken der beiden Männer, in den Hof — wendete sich der Baron ungeduldig von der verschlossenen Thüre ab und rief dem Doktor Hartmann heftig die Worte zu: „Mit welchem Rechte ertheilen Sie hier Befehle, mein Herr?“

Erich, der sich eben nach dem abgenickten Zweige eines Oleanders gebückt, fuhr bei dem unverschämten Ton der Frage wie von einem elektrischen Schlag berührt empor. Die beiden Männer standen sich mit funkelnden Augen gegenüber. Doch ehe Erich noch die Lippen geöffnet hatte, war Mathilde an seiner Seite und hatte ihren Arm in den seinen gelegt.

„Mit dem Rechte meines Bräutigams und künftigen Gatten, Herr Baron!“ sagte sie stolz.

Das rasche Gehen hatte ihre Wangen geröthet, ihre Augen glühten, leicht gelbste Wächchen quollen unter dem Hute hervor, der Shawl war ihr ein wenig von den Schultern geglitten, sie war so verführerisch schön in diesem Augenblicke, daß die beiden Männer, so verschiedenartig auch der Eindruck der Worte gewesen, die sie eben vernommen, nur in sprachloser Bewunderung auf die plötzliche Erscheinung starren.

Blutroth flammte die Narbe auf der Stirne des Barons; Mathilde fühlte, daß auch ihre Gegenwart ihn in diesem Augenblicke tiefster Demüthigung nicht daran hindern konnte, den Nebenbuhler zu beleidigen; da erblickte sie mit lebhaftester Freude dicht hinter sich die neugierigen Gesichter, über die sie eben noch gelächelt: in ihrer Hast hatte sie das Gitterthor zu schließen vergessen, und ein Dutzend Menschen drängte

sich herein, um die Verwüstung recht genau und in unmittelbarer Nähe in Augenschein nehmen zu können, voll Vergnügen, daß sie außer verbogenen Fensterblechen, zerrissenen Drähten und entwurzelten Bäumchen nun auch die vielbesprochene Frau Gradisca bei Tageslicht besehen und vielleicht gar Zeugen einer Scene werden konnten. Der Baron war Weltmann genug, seine Empfindungen vor diesem Publikum nicht preiszugeben; mit gewandter Verbeugung reichte er Mathilde die Hand.

„Meinen unterthänigsten, freundlichsten Glückwunsch, gnädige Frau!“ sagte er in dem etwas näselnden Tone, den er gleichgiltigen, unter ihm stehenden Menschen gegenüber zu gebrauchen pflegte, und ein Blick voll kühler Ironie streifte des Doktors Gestalt. Gleich darauf rollte sein Wagen durch die Straße.

Erich fühlte, wie der weiche Arm in dem seinen zitterte, er zog die Geliebte in das Haus, welches das verlegen heraneilende Stubenmädchen aufgesperrt, und nun kam in der Stille des Gemaches, an dem treuen Arm, an den sie sich lehnte, erst wieder die ganze Erinnerung an die Angst, die sie erlitten, an die Beleidigungen, die sie hatte hören müssen, die Blöße, die ihr das Herz empört hatten, und mit leisem Seufzen brach sie in heiße Thränen aus.

Er streichelte ihr die Haare, er küßte ihre Hände, er sagte ihr Liebe, tröstliche Worte, und wie ein Kind fing sie zu lächeln an mit den nassen Augen und lächelte, während noch die großen Tropfen über ihre Wangen rollten.

„Lassen Sie uns jetzt von Geschäften reden,“ sagte sie plötzlich in verändertem Tone, während ein schelmisches Lachen um ihre Mundwinkel zuckte. „Ich habe auf Ihren Rath dem Impresario der amerikanischen Gassspielreise ein stolzes: Nein, nimmermehr! geantwortet. Was aber sagen Sie zu diesem Engagement?“

Erich nahm das Blatt in die Hand, aber er wußte nicht, wie ihm geschah, ob er wache oder träume! Waren die Worte, die er eben vernommen, die ihm fast das Herz stillstehen gemacht hatten vor wonnigem Schreck — waren sie nur eine Komödie gewesen, um jenen Zudringlichen zu verjagen? Hatte die schöne Frau die Lust angewandt, mit ihm zu spielen? Das Blut stieg ihm in die Wangen, das Blatt zitterte in seiner Hand, während er tonlos erwiderte: „Die Bedingungen scheinen mir gut, gnädige Frau!“

„Gewiß! nur eine gefällt mir nicht,“ erwiderte Mathilde und legte ihre weichen Finger schmeichelnd auf seine Hand, „und an dieser einen wird die Sache scheitern, obwohl der gute Intendant gerade diese eine wahrlich nicht bedenken konnte. Es handelt sich nämlich um einen gewissen thörichten, lieben großen Zweifler, der von einer königlichen Hofopernsängerin in M. nichts würde wissen wollen, und um dieses Doktors, dieses tollen Erich willen, der mich so lieb hat, werde ich dem Intendanten in dieser Weise antworten!“ Sie hatte ihm das Blatt aus der Hand genommen und energisch in Stücke gerissen.

„Wissen Sie — weißt Du, Erich, was ich nun gethan habe?“ flüsterte sie, das schöne Köpfehen schmeichelnd an seine Schulter lehrend.

„Mathilde, Geliebte, ich fasse es nicht!“ rief er, sie an sich pressend, als müsse er auf ihren Lippen das Verständniß suchen.

„Um Deinen Traum zu verwirklichen, um Dir zu zeigen, daß eine lichte Macht über Deinem Leben herrschen will, nicht das alte finstere Verhängniß, habe ich Dir ein Opfer gebracht; auch ich habe meine Stellung aufgegeben — für Dich! Meine Kunst war mir lieb, mein Freund, ich entsage ihr nicht leicht, aber ich th'u's, weil — weil ich mir's nun einmal in den Kopf gesetzt habe, Dich glücklich zu machen, Erich, Dich lächeln zu sehen mit ganz frohem Herzen, so! so wie jetzt! Du bist so hübsch, wenn Du lachst, ich sah es gleich an jenem Weihnachtsabende! Aber mein Freund, da ist ja noch immer ein finsterner Zug auf Deiner Stirn? So erfreut Dich denn der Traum gar nicht mehr, da sich die Erfüllung naht? oder sind die Berge noch nicht geschwunden, die mich von Dir trennen? Besinne Dich nur! Da auf dem Boden liegt mein ganzer Sängeringlanz in Stücken und ich bin nur ein schlechtes Weib, das Du forttragen darfst in Dein stilles Heim! Nur Dein Stolz gräbt noch den Schatten in Deine Stirne, ich weiß, Du denkst wieder daran, daß Du mir keine Million zu Füßen legen kannst, daß Du meiner würdiger wärst als reicher Mann!

Aber Erich! ich bin ja nicht arm" — ihre Stimme klang nicht mehr so zuberfichtlich und ihre Augen blieten fast verlegen zu Boden — „meine Kunst hat mir in all' den Jahren ein ganz anständiges Vermögen eingetragen. Glaubst Du überhaupt, lieber Freund, darnach verlangte ich? Nach Reichtum, nach Besitz? Wie oft hätte ich sie zu erreichen vermocht, wenn ich nur die Hand ausgestreckt hätte! Ich aber suchte eine Liebe wie die Deine, und will sie nicht von mir lassen, da ich sie endlich fand. Willst Du nun endlich lächeln, Erich, und ein wenig glauben an — Dein Glück?"

Unverwandt, in wonnetrunkenem Staunen hingen des Doktors Augen an dem lieblichen Gesichte, das mit all' der stolzen, fast übermüthigen Zuversicht, welche das Bewußtsein, geliebt zu werden, den Frauen verleiht, zu ihm aufblickte, fest und fester schlang er die Arme um die schmiegsame Gestalt, als fürchte er, sie möchte ihm wie ein Traumbild entgleiten, gleich einem Jubelschrei aber brach's endlich von seinen Rippen: „So ist's denn wahr, Du liebst mich, Mathilde! Mein Weib!"

Draußen vor dem Hause standen noch immer die Neugierigen, um die Folgen des Blickstrahls zu beobachten, sie ahnten nicht, welche neue helle Flamme in den Mauern des beschädigten Häuschens aufloberten.

Abschiedsvorstellungen, Ovationen, Ständchen, sämmtliche in wenig Wochen zusammengedrängte Vorbereitungen, welche eine Verehelichung

erheischt, waren vorüber. Mathilde hatte sich, schon um Erich's willen, nach Ruhe gesehnt, nach Befreiung von den Blicken, denen sie nun lange genug zur Zielscheibe gebient, und deshalb den Vorschlag gemacht, die Hochzeit in aller Stille in einem kleinen, naheliegenden Dörfchen zu feiern, ein Vorschlag, welcher von ihrem Bräutigam natürlich mit tausend Freuden angenommen wurde. So stand sie denn im schlichten weißen Brautgewande, einen Kranz von frischen Rosen in dem goldglänzenden Haar, im „Prunkgemach" des Gasthauses „Zum Schwan" und harrte ihres Verlobten und der wenigen Freunde, die sie zur Kirche begleiten sollten. Die Fenster waren geöffnet, man hörte das Gackern der Hühner, weiße Tauben flogen im Hofe hin und her, vom nächsten Dorfe klangen die Glocken; weithin zog sich das grüne fruchtbare Land — Felder und Wiesen, dazwischen ein Kirchturm, verstreute Häuschen, Obstbäume und Weinberge — und über der stillen sonnigen Landschaft ein gleichmäßig blauer weiter Himmel.

So friedvoll, so ruhig wie das Bild vor ihren Augen würde wohl auch ihr Leben in Zukunft sein; ob sie das ruhige Glück wohl zu tragen vermöchte? dachte die schöne junge Frau. Im selben Augenblicke legte sich ihr ein Arm um die Schulter und sie schaute in das seligstrahlende Gesicht, das von heute an für alle Tage ihres Lebens die Sonne sein würde an diesem ruhigen, friedvollen Himmel.

„Bist Du nun glücklich, Erich?" flüsterte sie.
„Glücklich — welch' schales, nüchternes Wort, Geliebte! Nein, nicht glücklich nur, selig, wonnetrunken wie ein Gott! Nur ein Wunsch bleibt mir noch: von all' der Seligkeit, die mich erfüllt, einen vollen Abglanz auch in Dein armes Herz werfen zu können!"

„Mein armes Herz, sagst Du — so zweifelst Du noch an mir?"
„Nein, wie sollte ich zweifeln, süßes Weib? Ich verstehe Dich ja so gut, kenne jeden Zug Deiner Seele und darum weiß ich, daß Du mein Glück gefuchst, an mich gedacht hast, daß nur meine trunkenen Augen, meine himmelhoch jauchzende Wonne Dir diesen Tag als Freudentag erscheinen lassen; schüttle nicht den Kopf, Geliebte, ich glaube ja, daß auch Du warmes Glück und stillen Frieden finden, daß Du,

Seligkeit schaffend, selbst selig sein wirst, aber was ist dies gegen den übermenschlichen, göttlichen Taumel, den heißen Strom des Entzückens: sein mit allen Fibern der Seele, mit allen Sinnen, mit allen Gedanken begehrtes Lieb in den Armen zu halten, wie ich! Und darum versprich mir Eines, liebes Herz!"

„Was willst Du, Erich?"
„Wenn nun einmal für Dich die Stunde käme, wo der stille selbstlose Frieden Dich nicht mehr beglückte, wenn ein Mensch Dir in Deinem Leben entgegenträte, wie Du vielleicht noch keinem begegnet, der Dich so unwiderstehlich an sich zog, so Dein ganzes Wesen mit dem Gedanken an sich erfüllte, wie Du mich erfüllt hast — wenn plötzlich ein schwindelndes, heißes Wünschen Dir Dein ruhiges Glück schal und nüchtern erscheinen ließen —"

„Halt ein, Erich, wenn Du mich in dieser feierlichen Stunde nicht erzürnen willst; glaubst Du denn, ich kenne die Pflichten so wenig, die ich Dir schulde, glaubst Du, ich wüßte nicht, daß nicht bloß mein Mund und meine Hand, daß auch mein Denken und Empfinden in unwandelbarer Treue Dein sein müssen — auf immer und allezeit?"

„Du kennst die Liebe nicht, Mathilde, nicht die Leidenschaft, die sturmgewaltige, die tiefe dämonische Leidenschaft! Sie achtet keines Schwurs und kennt keine Fesseln, sie siegt über alles Vergangene und ertröht sich ihr Recht, wenn nicht ein Herz darüber zu Grunde gehen soll. Denkst Du, wenn Du nicht frei wärst, Geliebte, ich würde Dich weniger glühend begehren, weniger versengend die unendliche Sehnsucht nach Dir in der Seele fühlen?"

„Mach' Dich nicht schlechter, als Du bist, Erich! Mag sein, Du würdest mich auch dann lieben und begehren, aber gerade Du, der Du kein Egoist bist, wie so manche Deines Geschlechtes, würdest diese Leidenschaft wie einen Frevler fliehen, würdest kämpfen und sie beherrschen, sie schweigend begraben — um meinetwillen. So sage auch ich Dir auf Deine Frage: der Augenblick, den Du fürchtest, wird nie kommen, und wenn er käme, er würde mich nie vergessen machen, daß ein gegebenes Wort heilig ist; wie auch meine



Garneelen-Fischerinnen an der normannischen Küste. (S. 20)

Gefühle und meine Wünsche einer geheimnißvollen Macht unterworfen sein mögen, ich will Dir ein treues Weib sein, Erich, oder ich hätte an Dir gefrevelt!"

„Ich weiß, ich weiß," erwiderte er mit bebender Stimme, „und eben deshalb! Wenn ich denken, fürchten müßte, daß Du um meinetwillen gegen Dein Herz ringst, einem höhern Glücke in tiefstem Schmerze entsagst, es würde mich so unfählich traurig machen, daß ich nicht mehr zu leben vermöchte. Darum versprich, Geliebte, daß Du es mir sagen willst, offen und ehrlich, wie einem treuen Freunde, wenn Dein Herz einmal sprechen sollte!"

„Nun denn, in Gottes Namen, Du furchtsames Kind! Du sollst Deinen Willen haben, ich gelobe es feierlich, ich schwöre es Dir!"

Gleichsam als Bekräftigung des mit heißen Küßen gelohnten Versprechens klangen im selben Augenblicke vom nahen Kirchturme her die alten, dumpfen Glocken, welche die Glücklichen zum Altare riefen.

Zwei Jahre waren vorüber. Zwei Jahre, welche das neuvermählte Paar in Italien, theils in Rom und Florenz, theils auf Capri zugebracht.

Wir begegnen dem Doktor Hartmann nach seiner Heimkehr an einem trüben Septembervormorgen in der Hauptstadt. Er hatte sich in der Staatsbibliothek einige wissenschaftliche Werke geholt, die er zu literarischen Arbeiten brauchte, welchen er sich seit seiner Verheirathung mit Freude und Erfolg hingegeben, und war eben im Begriff, die breite Marmortreppe herabzusteigen, als hinter ihm die Glaskläre

hastig geöffnet und zugeschlagen wurde und eine laute Stimme ihm freudig zurief: „Hephästos — Du!“ während sich eine Männerhand fest auf seine Schulter legte.

Bei dem Klange des Namens, seines Spitznamens zu Universitätszeiten, kamen ihm plötzlich lang entschwundene Erinnerungen an die Jugendjahre, aber wie er auch in den Zügen des hübschen Mannes, der ihn noch um ein gutes Stück überragte, einen bekannten, ihm einst liebgewesenen Ausdruck wiederfand, es lag ihm wie ein Schleier auf dem Gedächtnisse.

„Ich bitte um Entschuldigung — ich weiß im Augenblick wirklich nicht recht —“

„Das merke ich, Erich, und hätte es meiner Treue nicht vermuthet, daß mich die Sonne Amerika's und der Sturm des Oceans so bis zu aller Unkenntlichkeit zugerichtet, daß ich mich Dir in der That vorstellen muß: Du wirst lachen, Hephästos, also Doktor Melchior Langhausen, Professor der beschreibenden Erdkunde an der hiesigen Hochschule, vulgo Wolch!“

„Du! — Ich kannte Dich wahrlich nicht mehr! Wie bist Du stattlich und hübsch geworden, ich freue mich wirklich von Herzen!“ Und nun gab's ein kräftiges Händeschütteln zwischen den beiden langgetrennten Universitätsfreunden und sie wanderten in lebhaftem Austausch über ihre Erlebnisse wohl ein dutzendmal die lange, stille Straße auf und ab. Das heißt, bis jetzt hatte der Professor fast ganz alleinerzählt; er hatte so viel zu erzählen! War er doch wie ein zweiter Odysseus Jahre lang von einem Welttheil zum andern gereist, in Sturm und Sonnenschein, in Noth und Ueberfluß, in Einsamkeit und großstädtischem Leben zum Manne herangereist, zum Ideale eines lebensfrischen, thatkräftigen, an Geist und Körper vollendeten Mannes. Wie Erich ihn so betrachtete und seinen lebendigen Beschreibungen, seinen geistvollen Bemerkungen lauschte, da fühlte er plötzlich in seinem Herzen einen seltsam bohrenden, heimlichen Schmerz, ein Mißbehagen, mit diesem sonnigen Menschen am Arme in sein Haus zu treten und zu seiner Frau zu sagen: „Sei lieb und gut mit ihm, er ist mein Freund!“ Ja, einige Augenblicke lang wandelte ihn sogar die Lust an, seine Frau vor dem Jugendgenossen zu verleugnen, ihm zu sagen, er sei nur vorübergehend in der Hauptstadt, werde bald abreisen — wirklich abreisen, um eine Wiederbegegnung zu vermeiden; aber das

war nur das Hirngespinnst weniger Sekunden, dessen er sich gleich darauf wie eines Frevels, einer Feigheit schämte. Sein liebes, gutes Weib! Sie hatte ihm ja noch mit keinem Wort, mit keinem Blicke ein Recht zu solch' abscheulichem Mißtrauen gegeben, und einmal, als auch ein ähnlich ängstliches Gefühl an seinem Herzen genagt — wie hatte er sich da geschämt vor sich selber! Es war in Neapel gewesen, sie hatten an der Table d'hôte einen Deutschen getroffen, Baron v. Hagstraten, denselben Baron, von welchem ihm Mathilde auf seine oft wiederholte Bitte um die Erklärung der räthselhaften Scene an ihrem Verlobungstage erzählt, daß seine Aufmerksamkeiten sie eine

Weile nicht gleichgiltig gelassen, daß sie gekämpft habe gegen ein wärmeres Gefühl für ihn, das ihr wie eine Erniedrigung erscheinen mußte, nachdem sie seinen Charakter erkannt. Der Baron hatte sich sogleich an sie angeschlossen, mit ihnen soupirte, das Theater besucht, sie am nächsten Morgen auf dem Spaziergang begleitet, und da, wie sie Beide allein waren mit ihm, wie stolz hatte sich Mathilde an den Arm des Gatten gelehnt, wie warm, wie rein, wie rührend gut hatte ihre Rede geklungen, als sie dem Baron von dem einzigen Stücke sprach, das ein Weib finden kann; der Treue und Herzensliebe eines guten Mannes, als sie ihm sagte: „Jede, auch die selbstständigste, geachtetste Frau ist wie ein kleines Boot, das mit seinen dünnen Segeln auf dem großen Meere dem Sturme ausgeht, bis sie den Fels, den Untergrund einer schützenden Liebe gefunden.“ Wie Frigga, die Schützerin der Ehe, hatte sie in dem weißen Gewande mit den leuchtenden Augen am Ufer des blauen Meeres gestanden; der Baron hatte geschämt ihren Worten zugehört und ihr schließlich mit dem Versprechen



Van Dyck malt die Kinder Karl's I. von England. (S. 20)

die Hand gereicht: „Vielleicht bessere ich mich noch, und wenn ich wirklich ein Glück noch zu vergeben und zu empfinden vermag, so danke ich's Ihnen!“

Und er, der Gatte der unvergleichlichen Frau, er wagte an ihr zu zweifeln! Wie um sich selbst Trost zu bieten, unterbrach er eine heitere Schilderung seines Freundes über türkische Zustände plötzlich mit den Worten: „Du besuchst uns doch recht bald, nicht wahr, Wolch? Ich bin nämlich verheirathet, weißt Du, wir wohnen in einer hübschen Villa da draußen vor dem Thore —“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Fang der Garneelen an der normannischen Küste. (Mit Bild auf Seite 18.) — Die Garneele oder Garnate, ein kleiner 6 bis 8 Centimeter langer Seekrebs mit beinahe durchsichtiger hornartiger Bedeckung, welcher an den flachen sandigen Küsten des nordatlantischen Oceans massenhaft vorkommt, wird an der normannischen Küste vielfach von den Fischerfrauen mit sogenannten Krabben gefangen, während ihre Männer mit den Fischerbooten auf den Fang ausgezogen sind. Wie unser Bild auf Seite 18 es zeigt, waren diese kräftigen Weiber mit Beginn der Ebbe in's Meer hinein und ziehen dabei ihre Netze durch den Sand, worin die Garneelen stecken. Alles, was sich im Netze fängt, wird in den Korb geworfen, den jede Fischerin an sich hängen hat, und so dauert der Fang Stunden lang, bis die Fluth wiederkehrt und die Weiber auf das feste Land zurücktreibt. Hier werden nun die Körbe auf ein Tuch umgestürzt, die Garneelen ausgelesen und an die Händler verkauft, welche schon darauf warten, um die frische Waare, sofort in Salswasser abgelocht, in's Binnenland zu verschicken, oder nach den größeren Städten zu Markt zu bringen.

Van Dyck's Aufenthalt in England. (Mit Bild auf Seite 19.) — Rubens' berühmtester Schüler, der ausgezeichnete Maler Anton van Dyck (geb. zu Antwerpen am 22. März 1599), wurde 1632 nach London an den Hof Karl's I. berufen, der den Künstler, nachdem dieser das Bildniß des Königs und seiner Gemahlin Henriette Maria mit hoher Meisterschaft ausgeführt hatte, mit Ehrenbezeugungen und Reichthümern förmlich überhäufte. Der König besuchte oft seinen Lieblingsmaler bei der Arbeit, häufig begleitete auch die Königin ihren Gemahl, und unser Bild auf S. 19 veranschaulicht einen solchen fürstlichen Besuch, während van Dyck gerade an einem seiner berühmtesten Bilder malt, welches die drei Kinder des Königspaars: den Prinzen Karl von Wales (später Karl II.), den Herzog James von York und die Prinzessin Mary darstellt. 1633 verheiratete sich van Dyck mit Marie Routhven, einer der schönsten Damen Englands, mit der er 1634 eine Reise nach seiner Vaterstadt Antwerpen antrat. Inzwischen machten sich in England bereits die Vorboten des Bürgerkrieges bemerkbar; Karl I. gerieth in Geldnoth und konnte dem Künstler mehrere Jahre lang den ausgelegten Gehalt nicht zahlen lassen. Mißmuthig ging van Dyck mit seiner Gattin zuerst nach Flandern und dann nach Paris, kehrte aber, als er nirgends eine größere Arbeit fand, krank und erschöpft nach England zurück, wo er am 9. Dezember 1641 in London starb und mit großem Pomp in der Paulskirche beigesetzt wurde.

Das Urld des verwunghenen Prinz. — Der „verwunghene Prinz“ ist längst sprichwörtlich geworden im deutschen Volke, und wenn auch das ihn verherrlichende Theaterstück von Plöy heute nicht mehr wie vor Jahren auf allen Theatern beliebtes Repertoirestück ist, so hat doch gewiß die Mehrzahl der Leser es schon gesehen und über seine drolligen Situationen gelacht. Der „verwunghene Prinz“ ist aber keineswegs eine bloße dichterische Erfindung, wie man annehmen möchte, sondern beruht auf folgender historischen Anekdote. Herzog Philipp von Burgund, genannt der Gute, Vater Karl's des Kühnen, ging eines Abends in Begleitung einiger Hofcavaliere in den Straßen von Brügge spazieren. Da fanden sie einen Betrunknen, der am Wege lag und seinen Kausch ausschließ. Da slog dem Herzog ein Gedanke durch den Kopf, von dem er sich eine heitere Kurzweil versprach. Er ruft einige Diener herbei, läßt den Schlafenden behutsam aufheben, auf's Schloß tragen, entkleiden, mit einer kostbaren Nachtmütze und einem feinen Schlafrock ausstatten und in's Bett legen. Am anderen Morgen, sowie er die Augen öffnet, findet er Bagen und Kammerdiener an seinem Lager, die ihn unterhänigst fragen, was Seine fürstliche Gnaden befehlen. Der Erwachte traut seinen Augen nicht und starrt lange um sich wie von Sinnen. Endlich entschlüpfen ihm einige Ausdrücke des Befremdens, aber sogleich springen die Diener herzu, ihn zu beruhigen und seine Bedenken zu beschwichtigen. Der in jener Zeit noch allgemein herrschende Aberglaube kommt endlich über ihn, er hält sich für bezaubert und fügt sich wiutig in die jähe Wendung der Dinge. Er wird unter Beihilfe der Diener auf's Schönste geteilet, frühstückt auf's Beste, promenirt im Schloßpark, jest sich an die reichbesetzte Tafel, kurz, verbringt den Tag herrlich und in Freuden. Der ganze Hof hat Ordre, ihn gewähren zu lassen, und die hohen Herren, welche ihm heute den Vorstg einräumen, haben Mühe, das Lachen zu unterdrücken, wie der „Verwunghene“ sich bemüht, seine Rolle mit Anstand zu spielen. Der ungewohnte Wein aber, den er dabei genossen, zieht ihm noch am selbigen Abend einen solchen Kausch zu, daß er seiner nicht mehr mächtig in tiefen Schlaf verfällt. In diesem Zustand ließ ihn Herzog Philipp wieder anskleiden, in sein früheres Gewand stecken und an den Ort legen, wo er Tags zuvor gesunden worden war. Das zweite Erwachen war nun freilich eine fatale Enttäuschung für den armen Teufel. Die hohen Herren wollten sich aber auch diesen Effekt nicht entgehen lassen und hatten dafür gesorgt, daß Jemand bei dem „Verwunghenen“ blieb, der ihnen Bericht erstattete. Lange Zeit rieb er sich verwirrt die Augen, dann aber glaubte er, ein Traum habe ihn geäst, bis ihn der Herzog rufen ließ, ihm die Gemächer zeigte, worin er geschlafen,



Vielversprechendes Talent.

Sie wollen also Ihren Sohn Schullehrer werden lassen? — Hat er denn Anlagen dazu?
— Ja sehr; er mag jetzt schon nichts lieber, als die Jungens prügeln!

geessen und getrunken hatte, und ihn schließlich mit einem ansehnlichen Geldgeschenk entließ.

Selbsturtheilung berühmter Heerführer — Als in Gegenwart Blücher's er selbst als erster Feldherr gepriesen wurde, wies er das Lob ab, indem er den General v. Szeisenau als den ersten General bezeichnete. — Friedrich der Große bezeichnete seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, als den Einzigen, der im siebenjährigen Kriege keinen Fehler gemacht habe, und sandte in seinem Greisenalter an den General Washington einen Degen mit der Inschrift: „Der älteste Feldherr dem größten!“ — Als Prinz Eugen während seines Aufenthaltes in London bei Lord Bolingbroke speiste, durch dessen Intriguen der große Marlborough das Kommando verloren hatte, brachte sein Wirth den Toast aus: „Dem größten Feldherrn in Europa!“ Prinz Eugen aber antwortete ihm sogleich: „Wenn ich es bin, Mylord, so haben allein Sie mich dazu gemacht!“ — Der berühmte Nationalheld der Holländer, Prinz Moris von Nassau, gab einer Prinzessin von Jülich, die von ihm den größten Feldherrn wissen wollte, die wenig bescheidene Antwort: „Madame, General Spinola ist der zweite“ (er hatte denselben nämlich eben in einem Gefechte besiegt), „denn“ fügte er lachend hinzu, „rien ne rit que le succés!“ (nur der Erfolg lacht!) — Ebenso wenig bescheiden war der gefangene Marschall Tallard, als er nach der verlorenen Schlacht bei Höchstädt, vor den Sieger geführt, sagte: „Marquis, Sie haben die tapfersten Truppen der Welt besiegt!“ worauf dieser schnell antwortete: „Sie nehmen doch die Sieger über diese Tapfersten aus!“ — Die unbescheidensten aber waren wohl die griechischen Feldherren bei Salamis, von denen jeder sich den ersten Preis zuerkannte, Alle aber einstimmig Themistokles den zweiten bewilligten. [3.]

Ein Gefes gegen beraufghene Getränke wurde neuerdings in einer Provinz Canada's gegeben und scheint für die Apotheker recht vorthail-

haft zu sein, denn es bestimmt, daß sämtliche Spi. ituzosen, außer Bier und Wein, nur gegen ärztliche Verordnung von einigen dazu besonders privilegirten Apothekern verabfolgt werden dürfen, die dafür eine jährliche Abgabe zu entrichten haben. Der „Montreal Star“ führt aus dem Geschäftsbuche einer einzigen Apotheke einige recht bezeichnende Beispiele an. Es wurden in ihr „auf ärztliche Verordnung“ verkauft: am 22. Juli 1883 33 Flaschen Brantwein, 1 Flasch Cognac; am 28. Juli 33 Flaschen Brantwein; am 20. Oktober 35 Flaschen Brantwein, 4 Flaschen Cognac; am 24. Dezember, wohl als Zurüstung für das Weihnachtsfest, 115 Flaschen Brantwein, 52 Flaschen Cognac. Diese Rechnung gibt zugleich ein höchst bedenkliches Zeugniß für die Gewissenhaftigkeit der canadischen Aerzte. R.

Zimmer nach dem „guten Ton.“ — Im Jahre 1796 war es einem Fanatiker, einem gewissen Boulle, gelungen, Zutritt in das Haus des berühmten Abgeordneten Sieyès zu erlangen; er begegnete dem Abgeordneten auf der Treppe, feuerte ein Pistol auf diesen ab, verwundete ihn aber nur leicht. Sieyès wandte sich darauf, ohne eine Miene zu verziehen, an seinen Thürsteher und sagte: „Sollte Monsieur Boulle wiederum zu mir wollen, so sage ihm, ich sei für ihn nicht mehr zu sprechen.“ R. St.

Erlauchte Abkunft. — Ludwig XIV. fragte bei einer Vorstellung den tapfern schweizerischen Obersten Clerc, ob er von edler Abkunft sei; der brave Kriegsmann antwortete sogleich: „Majestät, Noach hatte drei Söhne in der Arche, aber ich vermag es nicht bestimmt zu sagen, welcher von ihnen mein Ahnherz ist!“ [3.]

Charade.

Seht die funkelnde Karosse
Und den stolzen Grafen drin!
Zu der Ersten, zu dem Schlosse
Bringt ihn rasch die Zweite hin.

Stets mit blendend hellem Glanze
Hat ihm Fährtenkunst gestrahlt:
Darum auch das schlimme Ganze
Sich in seinen Bagen malt.

Auflösung folgt in Nr. 6. F. Müller-Saalsfeld.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 6.

Auflösung des Räthfels in Nr. 4: überlegen — überlegen.

Alle Rechte vorbehalten.

Berlag von Chr. Wildbrett in Wildbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Germann Schönlein in Ettlingort.

